

# Die Missionsidee des Franz von Assisi<sup>1</sup>

In Gemeinschaft unterwegs zum Heil der armen Anderen

Von Paulo Suess

Es war sehr gewagt von der Missionszentrale der Franziskaner, aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens, »Die Missionsidee des Franz von Assisi« einem sympathisierenden Außenseiter anzuvertrauen. Sympathisanten sind potentielle Konvertiten und daher besonders kritisch, weil sie die Spannung zwischen dem Imperativ eines Gründers und dem Indikativ seiner Nachfolger oft besonders intensiv erfahren. Das 25. Lebensjahr — 1206 — wird allgemein als das Jahr der Bekehrung des heiligen Franziskus (1181/82–1226) angegeben. Die Bekehrungsbereitschaft im Angesicht der Ausgesetzten von heute und der Aufklärungsversuch eines Anderen im Horizont der Missionsidee des Franz von Assisi führen uns zu einem nicht alltäglichen Eingedenken zusammen.

## I. Vorüberlegungen

Wovon reden wir überhaupt, wenn wir uns über die Missionsidee des hl. Franziskus unterhalten?<sup>2</sup> Wenn wir heute von Mission sprechen, unterscheiden wir vier verschiedene Situationen, die sich hie und da jedoch überlappen. Ganz voraussetzungslos und ohne vorab zu klären, ob es sich bei Mission um forcierte Bekehrung oder dialogische Präsenz, um explizite oder implizite Evangelisierung handelt, können wir bei Mission immer denken an:

1. Missionarische Pastoral unter Christen oder, vielleicht etwas bedrohlich gesagt, unter »Noch-Christen«;
2. Neuevangelisierung unter »Nicht-mehr-Christen«;
3. Ökumenische Mission unter Gläubigen anderer christlicher Bekenntnisse;
4. *Ad-gentes*-Mission (»Völkermission«) unter »Nicht-Christen«, wobei es sich wertneutral um Gläubige anderer Religionen und um Atheisten handeln kann; historisch gesehen war *Ad-gentes*-Mission lange Zeit Aussendung zu den »Ungläubigen« und Mission unter »Heiden«.

---

<sup>1</sup> Gastvorlesung am Institut für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, am 8. Dezember 1994. In leicht abgeänderter Fassung wurde dieser Text vorgetragen in der Thomas-Morus-Akademie Bensberg (19. 11. 1994) aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens der Missionszentrale der Franziskaner (MZF), Bonn.

<sup>2</sup> W. Bühlmann stöhnt schon 1982 zum hier gestellten Thema: »Was kann man dazu noch Neues sagen?« Vgl. Walbert Bühlmann, Das Missionsverständnis bei Franziskus nach der *Regula non Bullata*, in: Arnulf Camps/Gerfried W. Hunold, *Erschaffe mir ein neues Volk*. Franziskanische Kirchlichkeit und missionarische Kirche, Mettingen 1982, 13–29.

Auch zur Zeit des hl. Franziskus war »Mission« Heidenmission. Sie wurde als kirchliche Kärnerarbeit betrachtet. Daher sprechen wir heute noch im Deutschen, wenn wir von Schwerarbeit sprechen, von einer »Heidenarbeit«. Die kirchenrechtlich in der Regel festgelegte Missionspraxis des Franziskanerordens bezieht sich ursprünglich und ganz zeitgebunden auf diese Heidenmission und auf jene Gruppe innerhalb der Minderbrüder, »die zu Sarazenen und anderen Ungläubigen gehen«<sup>3</sup> möchten.

Aber man wird der Missionsidee des hl. Franziskus nur gerecht, wenn man sie nicht von dem Gesamt der Ursprungsideale des Heiligen trennt. Die »missionarische Natur« der Kirche darf ja auch nicht nur als ein Spezialtraktat, sondern muß als die Achse der Ekklesiologie betrachtet werden (vgl. LG 17; AG 2). Wenn man die Prämisse gelten läßt, »daß Franziskus ein neues Zeitalter der Missionsgeschichte heraufgeführt hat,«<sup>4</sup> dann heißt das immer auch, daß er ein neues Zeitalter in der Kirchengeschichte initiiert hat. Missionsgeschichte ist keine Fußnote der Kirchengeschichte, sondern ihr Herzstück. So ist Mission auch kein Anbau oder Vordach am franziskanischen Gebäude, sondern seine tragende Säule. Alle Teile der Regel müssen missionarisch gelesen werden. Insofern behaupte ich, je mehr der gesamte Orden und jede Fraternität zu einem missionarischen Zentrum wird — missionarisch in dem oben genannten vierfachen Breitenspektrum —, desto treuer sind sie ihren Gründeridealen.

Über die praktische Reichweite der Ursprungsideale und ihre Strukturierbarkeit gibt es im Orden schon seit dem Tod des Franziskus immer wieder heftige Auseinandersetzungen. Einer der ersten Streitpunkte seiner Nachfolger war zum Beispiel, ob das *Leben* des Heiligen und sein *Testament* (1226) Priorität haben sollen vor seiner ihm angeblich aufgenötigten *Ordensregel* (1223). Bei der Systematisierung seines Missionsideals muß wohl, wie in der Apostelgeschichte, auf alles, was Franziskus »von Anfang an tat und lehrte bis zu dem Tag, an dem er entrückt wurde« (Apg 1, 1 f), zurückgegriffen werden, also auf die *Vita* und auf die *Regula*, aber auch auf seine anderen Schriften, seine Briefe, sein Testament und glaubwürdige Zeugenaussagen.

Die religiösen Ideale der Ordensgründer sind Nichtübereinstimmungen mit großkirchlicher Plausibilität, sind praktischer, nichtverbaler Protest gegen Versagen oder Vergessen in den Kirchen. Aber Ideale sind auch Abschirmungsversuche gegen die innere Realität des Zeitgeistes, dem ein Individuum oder ein Kollektiv ausgesetzt sind. Ein so großer Zulauf, wie er den franziskanischen Gemeinschaften beschieden war, muß auch als ein kulturelles Phänomen betrachtet werden, als Sehnsucht nach Aussöhnung mit im inneren Seelenhaushalt nicht zugelassenen Aggressionen, als Kultivierung von Barbarei. Ideale sind proportionale Antworten auf kontextuelle Bedrohung durch Banalität. Kontextualität hat immer auch eine psychische Dimension. Das heißt dann, daß, wo immer wir uns bemühen, reaktiv tugendhaft zu sein, die Gefahr der Sünde besonders groß ist. Die *ganze* Wahrheit hat immer zwei Seiten. Die Banalität des Alltags ist nicht nur eine Herausforderung, der wir uns stellen, sondern auch eine Versuchung, der wir erliegen

<sup>3</sup> Die nicht bestätigte Regel (RegNB) 16 und die endgültige Regel (RegB) 12. Wo nicht anders erwähnt, zitiere ich aus der dt. Textausgabe: *Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi*. Einführung, Übersetzung, Erläuterungen von Kajetan Eßer und Lothar Hardick, Wert/Wf., Dietrich-Coelde-Verlag, <sup>2</sup>1956.

<sup>4</sup> Die Wissenschaftliche Kommission der MZF, *Franziskaner und Mission heute*, Bonn, 1991, 6.

können. Die Heiligen in der Kirche wissen darum. Das je besonders Tugendhafte, das sog. Charisma eines Ordens, kann immer auch zur legitimatorischen Nebenbeschäftigung gerinnen. Die Jesuiten haben ihre Last mit ihrem sog. vierten Gelübde, dem Gehorsam dem Papst gegenüber; die Franziskaner haben — noch vor der Armut — ihre Plage mit der *unterwegs* gelebten *Geschwisterlichkeit*; die Mercedarier, ein zum Loskauf der Sklaven begründeter Orden, geraten heute in Verlegenheit, wenn sie auf die im eigenen Orden praktizierte Sklaverei angesprochen werden.

Ich sage das ohne Ironie. Gescheiterte Sünder und Heilige, die wir Christen immer gleichzeitig sind, haben wir alle unsere Plage, neben den Sternstunden gelebten Glaubens, die Jahre platter Realität zu rechtfertigen und mit der in Neurosen ausufernden Realitätsverweigerung fertig zu werden. Freud spricht von Ambivalenz.<sup>5</sup> Spezifisch franziskanisch ist das nicht, wohl aber bemerkenswert, weil Franziskus durch sein gelungenes Leben besonders hohe Maßstäbe gesetzt hat.<sup>6</sup> Der Rückfall in die Barbarei ist immer möglich. Die Sonne des Franziskus, die er seine Schwester nannte, hat seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag erleuchtet, aber auch geblendet.

Die Mission der Kirche begann mit der Verfolgung der hellenistischen Gemeinde in Jerusalem und mit der Flucht ihrer Mitglieder nach Judäa und Samaria (Apg 8). Die ursprünglichen Missionsträger waren Wandermissionare der Gemeinden. Mit der Festigung der *apostolisch-bischöflichen* Autorität in der frühen Kirche ging auch die Verantwortung für die Glaubenspredigt unter Nichtchristen mehr und mehr in bischöfliche Hände über.

Mit Gregor dem Großen († 604), der den Prior des Andreasklosters mit etwa 40 Mönchen zur Bekehrung der Angelsachsen ausgesandt hatte, beginnt der Missionseinsatz zu einem *päpstlich-mönchischen* Unternehmen mit festem Wohnsitz (*stabilitas loci*), dem Kloster, zu werden. Die Akkumulation von Gütern liegt im Prinzip der von eigener Arbeit und den Abgaben der Anrainer lebenden Ordensgemeinschaften. Das nach der benediktinischen Regel waltende Kloster — die Regel spricht nicht von Mission oder Heidenbekehrung — entwickelte sich vielfach zum missionarisch-zivilisatorischen Ausstrahlungspunkt. Aus den anfangs freiwilligen Abgaben der Landbevölkerung wurden im Laufe des Mittelalters dann feudale Tributleistungen an die Klosterherren. Klosterreichtum jedoch war den Klostersitten nie sehr förderlich. Auch die bischöflichen und weltlichen Eingriffen entzogenen cluniazensischen Reformklöster konnten sich gegen diese Logik nur knapp 250 Jahre behaupten. Die im ganzen bemerkenswerte Armenpflege Clunys war nicht so radikal, daß sie das Kloster vor einer prosperierenden Feudalstruktur bewahrt hätte.

Mit dem Aufkommen der Bettelorden beginnt eine strukturelle Umorientierung des Missionswesens der Kirche. Die Mendikanten führten unter Berufung auf die apostolische Tradition das Prinzip der gemeinsamen Wanderschaft und Armut wieder in der Kirche ein. Beide gehören in gewisser Weise zusammen. Wer wandert, kann nicht Haus und Hof mitnehmen; wer vom Bettel lebt, wird keine Güter anhäufen können. Die Bettelord-

<sup>5</sup> Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, bes. Kapitel VIII.

<sup>6</sup> Nur wenigen Menschen gelinge es, so Freud, »das Glück doch auf dem Wege der Liebe zu finden.(...) Der heilige Franziskus von Assisi mag es in dieser Ausnützung der Liebe für das innere Glücksgefühl am weitesten gebracht haben.« Ebd., Kap. IV.

den wurden rasch sehr populär. Sie lebten nicht mehr, wie die monastischen Orden, von den Abgaben der Bauern, die auf dem ständig größer werdenden Klostergut ein Stück Land bewirtschafteten, sondern von Almosen. Das Betteln zwang die sich Brüder nennenden Mendikanten zu freundlicher Präsenz unter dem Volk. Das Ziel dieser neuen Ordensstruktur ist christliche Pilgerschaft, Verkündigung des Evangeliums, Bekehrung aller Nicht-Christen und Lobpreis Gottes in der Welt. In einem »Schreiben an das Kapitel der Minderbrüder« betont Franziskus, wohl schon kurz vor seinem Tod, vor allem den universalen Lobpreis Gottes als Missionsziel: »Lobpreiset Ihn, denn Er ist gut (Ps 135, 1) und verherrlicht Ihn mit euren Werken (Tob 13, 6). Denn dazu hat Er euch in alle Welt gesandt, daß ihr durch Wort und Werk für Seine Stimme Zeugnis ablegt und alle wissen laßt, daß niemand allmächtig ist außer Ihm (Tob 13, 4).«

Das Leben der Mendikanten ist nicht mehr monastisch-zivilisatorische Präsenz, sondern missionarisch-gemeinschaftliches, armes Wanderleben. Die bis an die Grenzen der Erde wandernde Kommunität tritt an die Stelle des Klosters. Für die Mendikantenbewegung war der Weg wichtiger als die Ankunft, die Predigt und der Lobpreis Gottes wichtiger als die Bekehrung. Die Geschenktheit der Christusbildung als Kreuzesnachfolge war nicht korrumpiert von einer in Zahlen aufweisbaren Bekehrungseffizienz. Das Wander- und Bettelprinzip gab der missionarischen Verfügbarkeit der neuen Orden eine universale und internationale Dimension.<sup>7</sup> Generalminister (Franziskaner) und Generalmagister (Dominikaner) waren die Verantwortlichen der Missionsarbeit der dem Papst zentral untergeordneten Bettelorden.

## II. Erfahrung

Die beste Art und Weise, das Gehorsamsgelübde zu erfüllen, war für Franz von Assisi, so berichtet Thomas von Celano, »die Obedienz, ›unter die Ungläubigen zu gehen aufgrund göttlicher Eingebung«, sowohl zum Nutzen der anderen als auch wegen des Wunsches nach dem Martyrium.«<sup>8</sup> Franziskanisches Leben hat in der doppelten Zeugenschaft — zum Wohl der Mitmenschen und als qualifizierte Zeugenschaft in der Nachfolge Jesu — eine missionarische Grundstruktur.

Missionswege sind für Franziskus immer Exodus, Wege aus irgendeiner Sklaverei heraus, Reinigungs- und Bekehrungswege, geographische, soziale und strukturelle Aus-Wege aus irgendeiner verfahrenen Situation; sind *metoikesis*, im sokratischen Sinn, also Umsiedlungen der Seele, Verlassen der Welt; sind »Entbindungen«. Missionswege eröffnen Alternativen. Und solche Aus-Wege sind immer Wege zu den Menschen. Der erste Missionsweg führte Franziskus aus dem Zentrum der Stadt zu den Aussätzigen. Dort wurde die für ihn entscheidende Bekehrung eingeleitet. Aus-Wege sind Bekehrungs-

<sup>7</sup> Vgl. Lazaro de Aspuz, La vocación misionera de la Orden franciscana antes de la época del Patronato Regio, in: *España Misionera*, V/17 (enero-marzo 1948) 18–36 und V/18 (abril-junio 1948) 102–130.

<sup>8</sup> Tomás de Celano, Segunda vida de São Francisco, Kap. 112, in: São Francisco de Assis, *Escritos e biografias de São Francisco de Assis*. Crônicas e outros testemunhos do primeiro século franciscano, Petrópolis 1986, hier 395. Zur dokumentarischen und literarischen Orientierung durch das Werk des Franziskus: Helmut Feld, *Franziskus von Assisi und seine Bewegung*, Darmstadt 1994.

wege. Im weitesten Sinne steht immer das Heil beider auf dem Spiel. Das Heil derer, die sich auf den Weg machen, der Weggefährten, und das Heil der Betroffenen. Von Franziskus wird immer jemand zutiefst getroffen und alles, was an Franziskus geschieht, geschieht aus Betroffenheit durch die auf den Aus-Wegen Ausgesetzten. Heute sagen wir dafür ein bißchen salopp: Mission ist keine Einbahnstraße.

Der zweite Exodus führt Franziskus aus Assisi und seiner Diözese heraus. Er war dort in seiner Heimatstadt und bei seinen Verwandten zwar — wie Jesus in Nazareth — kein gefeierter, kein gemachter Mann, aber er hatte doch Referenzpunkte, kannte die feudalen Cliquen, ihre Geschäfte und Denkart, und stieß offensichtlich auf Abwehrlücken. Dafür sprechen die ersten Gefährten, die ihm dort trotz des feindlichen Klimas zuliefen.

Inzwischen waren zu den ersten zweien — Bernhard von Quintavalle und Petrus Catani — noch zwei weitere Gefährten dazugestoßen, Ägidius und Silvester, der reuige Priester von San Damiano, der ihm nach dem Wiederaufbau des Kirchleins (1206/1207) eine ungerechte Nachzahlung abgefordert hatte [3 Gef 30 f]⁹. Und Franziskus hat mit ihm damals weder gerechnet noch gestritten, sondern einfach in die Tasche gegriffen und gegeben, was er hatte. Dann frug er: »Bist du jetzt gut bezahlt, Herr Priester?«. So hat er ihn bekehrt. Das wird Franziskus auch noch so halten, wenn er den Auftrag zum Wiederaufbau der Kirche in seinen über die Metapher San Damiano — und später Portiunkula — hinausgehenden realen Dimensionen erkennt. Kuriales Blech bezahlt er nie mit gleicher Münze. Er greift immer in seine Tasche und in sein Herz und bezahlt, ohne zu zählen, mit der Goldmünze seiner Lauterkeit.

Wie Abraham, im Glauben an den Ruf Gottes, zieht Franziskus zusammen mit Ägidius nun weiter in die Mark Ancona. Eine andere Gruppe, unter Führung von Bernhard von Quintavalle, kommt später bis nach Florenz: »Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein« (Gen 12,1f). So verläßt er das Protektorat seines Bischofs Guido. Er soll in Ancona nicht eigentlich gepredigt haben, heißt es in der Dreigefährtenlegende. Dazu hatte er ja auch noch keine kanonische Bevollmächtigung. »Mit lauter und heller Stimme sang er in französischer Sprache die Lobpreisungen Gottes, rühmte und verherrlichte die Güte des Allerhöchsten« [3 Gef 33]. Singen konnte schließlich niemand verbieten. Und dann ermahnte er alle, Gott zu lieben und Buße zu tun. Und Bruder Ägidius, neben ihm stehend, soll sich auf jene marianische Bestätigung beschränkt haben: »Tut alles, was er euch sagt«. Ihr Eindruck auf die Vorübergehenden war zunächst zwiespältig. »Entweder sind sie verrückt oder höchst vollkommen«, sagten die Leute [vgl. 3 Gef 34].

Bekehrung, Buße, Nachfolge, Verkündigung und Armut waren für Franziskus besondere Weisen der Befreiung. Umkehr und heiterer Gesang — das hat Franziskus wieder auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, wie in den ersten Tagen des Christentums, als der äthiopische Kämmerer nach seiner Taufe »voll Freude weiterzog« (Apg 8,39). Äthiopier ist ja ein Sammelname für Schwarzafrikaner.

⁹ Die Dreigefährtenlegende des heiligen Franziskus, in: *Franziskanische Quellenschriften* 8, Werl, 1972 [3 Gef].

Wie ganz anders wurde das bei der sog. Erstevangelisierung Lateinamerikas gehandhabt, als man den afrikanischen Sklaven noch am Hafen ihrer Ein- oder Ausschiffung das Taufwasser über den Kopf geschüttet und das Brandzeichen ihres Besitzers auf die Schultern gebrannt hat. Auch das franziskanische Erbe muß sich immer wieder gegen Vergeßlichkeit durchsetzen. Im Jahre 1775 — Franziskus sei's geklagt — hatten die 81 Klarissen von Salvador da Bahia, in Brasilien, beispielsweise 290 Sklavinnen, 40 freigelassene Sklavinnen und 8 Sklaven.<sup>10</sup>

Der dritte Exodus führt Franziskus zum Sultan nach Ägypten. Vorher, im Jahre 1210, war die kleine franziskanische Gemeinschaft nach Rom gepilgert, wo sie von Papst Innozenz III. eine vorläufige, mündliche Anerkennung ihrer Lebensweise erhalten hat. Zwei weltmissionarische Aufbrüche sind Franziskus fehlgeschlagen. An seinem Aufbruch nach Syrien, im Jahre 1212, wo er den Sarazenen das Evangelium predigen wollte, wird er durch einen Schiffbruch gehindert. Kurz nach seiner Rückkehr zieht er auf dem Landweg über Frankreich und Spanien nach Marokko, wird aber krank und muß umkehren.

Im Jahr 1215 beschloß das Vierte Laterankonzil einen neuen, fünften Kreuzzug, der dann erfolglos von 1217 bis 1221 vor allem gegen Ägypten, das Machtzentrum des Islam, geführt wurde. Auf dem Pfingstkapitel 1219, an dem etwa 5000 Brüder teilnahmen, wurden Missionen für den Nahen Osten, das Heilige Land, Syrien und Ägypten beschlossen. Franziskus zieht nach Ägypten. Er will beim Sultan den Frieden vermitteln. Die Pfingstkapitel des Ordens in Portiunkula sind immer wieder Gelegenheit zu wichtigen Auslandsmissionen. 1217 erfolgt die Aussendung nach Frankreich, Österreich, Ungarn, Spanien, Syrien und in die verschiedenen Provinzen Italiens. 1221 sendet der Orden über dreißig Brüder nach Deutschland und 1224 nach England. Und man geht in fremde Länder nicht, um ein Ordenshaus aufzumachen oder eine »Ordensniederlassung« zu gründen, sondern um einen Weg zu eröffnen, ein Wanderleben zu führen und, mit Gottes Gnade, das Martyrium zu finden.

Das Martyrium hatte auch auf Franziskus immer wieder eine besondere Faszination ausgeübt. Hier bündelt sich franziskanische, christliche und missionarische Berufung. »Betrachten wir unsere Berufung für die uns Gott in seiner Barmherzigkeit gerufen hat, nicht nur für unser Heil, sondern für das Heil vieler; wir sollen durch die Welt ziehen und alle mehr durch das Beispiel als durch das Wort ermahnen, Buße für ihre Sünden zu tun und sich der Gebote Gottes zu erinnern« [3 Gef 36].

Das ist also der Grund seines Durch-die-Welt-Ziehens und das Ziel seines »Kreuzzugs«. Es gibt da gar keine andere Wahl. Nicht Fleisch und Blut haben es ihm geoffenbart. Gott hat es ihm so eingegeben. Im Jahre 1219 treffen wir Franziskus also mit einer Gruppe von Brüdern in Ägypten. In Damiette stößt er zum Kreuzfahrerheer, das die Stadt belagert. Es bietet sich ihm ein Bild der Verwahrlosung. Der Sultan Malik al-Kamil ist verhandlungsbereit. Der päpstliche Delegat, Kardinal Pelagius Galvan, will den Endsieg über die Muslime. Franziskus kann den Kardinal nicht von der Notwendigkeit des Friedens überzeugen. Da kommt es zur Schlacht. 6000 Kreuzfahrer werden getötet. Nach einer Niederlage geht Franziskus mit Bruder Illuminatus zum Sultan. Zu einer Bekehrung

<sup>10</sup> Vgl. Riolando Azzi/Maria Valéria Rezende, *A vida religiosa feminina no Brasil Colonial*, in: Riolando Azzi (Hg.), *A vida religiosa no Brasil*, São Paulo 1983, 50.

kam es nicht und auch zu keinem Frieden, aber auch zu keinem Martyrium. Es soll ein geistlich-freundschaftliches Gespräch zwischen Franziskus und dem Sultan stattgefunden haben. Von Franziskus ist anzunehmen, daß er den Sultan ohnehin nicht, wie die Kreuzfahrer, für »eine grausame Bestie« hielt. Aber vielleicht ist auch dem Sultan klar geworden, daß Christen nicht immer »gemeine Kreuzfahrer« sind. Also eine für Franziskus nicht risikolose, aber doch gänzlich unpolemische Begegnung, ohne Rechthaberei, ohne Vorwürfe. Was hätte das für Indios und Negersklaven in Lateinamerika bedeutet, wenn es für sie erkennbar gewesen wäre, daß Christen nicht Eroberer, Sklavenfänger oder Herren des Glaubens, sondern Diener ihrer Freude sind?

### III. Ideale: Regel und Testament

In der nicht bestätigten Regel, die auf dem Pfingstkapitel von 1221 ihre engültige Form erhält, gibt Franziskus, kurz nach seiner Rückkehr aus Ägypten, methodisch-normative Hinweise für die spezifische Missionsarbeit unter Sarazenen und anderen Ungläubigen [RegNB 14 u. 16]. Im Jahre 1223 wurde in der endgültig approbierten Regel das Missionskapitel der nicht bestätigten Regel von 23 auf zwei Sätze verkürzt. Aber es soll uns hier ja um die Missionsidee des Franziskus gehen, und nicht um seine Verkürzung durch die Juristen des Ordens und der Römischen Kurie.

Je nach Umständen, sieht die *Regula non bullata* zwei verschiedene methodische Ansätze vor:

- implizite Evangelisierung durch Präsenz und stille Zeugenschaft: »weder Wortwechsel noch Streitigkeiten erregen, sondern ›um Gottes willen allen Menschen untertan« (1 Petr 2, 13) sein und bekennen, daß sie Christen sind«;
- explizite Evangelisierung: »falls sie es als gottgefällig erkannt haben, das Wort Gottes verkünden«.

Formal-inhaltlich zeichnen sich für die franziskanische Mission innerhalb des Ordens, so wie sie in der nicht bestätigten Regel zum Ausdruck kommt, sechs Bedingungen ab:

1. Evangelische Wehrlosigkeit: »wie Schafe mitten unter den Wölfen«;
2. Freiwilligkeit: »wenn daher Brüder unter die Sarazenen oder andere Ungläubige gehen wollen«;
3. Ordensobedienz: »die Brüder mögen gehen mit der Erlaubnis ihres Ministers und Dieners«;
4. Apostolische Eignung: »Wenn der Minister erkennt, daß sie zur Aussendung geeignet sind (...)«;
5. Missionarische Priorität: »(...) dann soll der Minister ihnen ohne Widerspruch die Erlaubnis geben«;
6. Bereitschaft zum Martyrium: »alle Brüder sollen bedenken, daß sie sich selbst dem Herrn Jesus Christus geschenkt und Ihm ihren Leib überlassen haben; diesen müssen sie deshalb aus Liebe zu Ihm den sichtbaren und unsichtbaren Feinden aussetzen«.

Da es uns bei der Missionsidee des Franziskus nicht nur um Anweisungen zur Heidenmission an die Ordensmitglieder, also um Ordensstatuten geht, sondern um sein geistliches Erbe überhaupt, müssen wir uns also weiterhin in seinen Schriften durchfragen. Das

Testament des Heiligen, aus seinen letzten Lebenstagen — September/Oktober 1226 —, nur fünf Jahre älter als die sog. »frühere Regel« [RegNB], ist dazu sein endgültiges Wort.

Das Wesentliche im Leben des Franziskus, — so steht es in seinem Testament, aber auch in seinen anderen Schriften —, ist Gottes meist über Menschen vermittelte Gnade, ist Offenbarung und Ruf. Im Testament sind, so will es mir scheinen, drei um den Achsenpunkt des göttlichen Wirkens gelagerte konzentrische Kreise auszumachen. »Göttliches Wirken« ist »göttliches Geben«, ist Gnade. Der Herr gab Franziskus das »Leben in Buße«, gab ihm die »Brüder« und »offenbarte« ihm, »nach der Weise des heiligen Evangeliums zu leben«. Die drei konzentrischen Kreise franziskanisch-christlicher Existenz sind also: persönliche, individuelle Bekehrung, das Leben des Bekehrten in Gemeinschaft und das Wanderleben der Gemeinschaft nach dem Evangelium.

### *Bekehrung*

Gottes Gnade der Bekehrung ist der Beginn des LEBENS. Sie wird Franziskus durch die Aussätzigen zuteil. Das ist etwas ganz besonderes. Bekehrung kommt von draußen, von den Ausgesetzten, Ausgeschlossenen. Sie gehören zur Geschichte einer jeden Epoche. Bekehrung ist daher kein apokalyptischer Ausstieg aus der Geschichte, sondern ein persönlicher Neuansatz von den Rändern her, wo Geschichte veränderbar ist. Echte Bekehrung ist not-wendig, wendet die Not. Bekehrung kommt daher nicht nur von draußen, sondern sie führt auch wieder nach draußen. Bekehrung ist ein ständiges Zum-Andern-Gehen und Zu-sich-selbst-Kommen. Die Anderen, draußen vor der Tür, sie sind die Zeichen der Zeit, subjektgebundene Zeichen Gottes in der Welt. Die Barmherzigkeit mit den Aussätzigen wird zur Gelegenheit Gottes, an Menschen seine Barmherzigkeit als Bekehrungsgnade zu erweisen.

»Der Herr hat mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben in Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, erschien es mir unerträglich bitter, Aussätzige anzublicken. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und während ich fortging von ihnen, wurde mir gerade das, was mir bitter schien, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach verweilte ich nur kurze Zeit und verließ die Welt« [Test 1–3].

Die Bekehrung des hl. Franziskus — sie ist für die missionarische Grundstruktur des Ordens und der Kirche paradigmatisch — geschieht in vielen geheimnisvollen Schritten. Ihre Stimmigkeit wird Franziskus erst im nachhinein durchschaubar:

- Anruf Gottes als Einladung zu den Aussätzigen,
- Barmherzigkeit an den Aussätzigen und innere Verwandlung,
- vor dem Kruzifix von San Damiano hört er die Stimme des Gekreuzigten und erfährt sich noch unklar als Werkzeug zum Aufbau der verfallenen Kirche [3 Gef 13],
- Wahl Gottes: vom Vater Bernardone zum Vater Unser [3 Gef 20],
- Verlassen der Welt, nicht als Weltflucht eines Eremiten, sondern als progressives Verlassen »seiner« Welt,
- die ersten Gefährten (Bernhard von Quintavalle und Petrus Catanii).

## Gemeinschaft

Die individuelle Bekehrung findet ihre Fortsetzung in der apostolischen Gemeinschaft. Die »Aussätzigen« und der »Bekehrte«, »der« Apostel und Missionar, das allein geht noch nicht gut. Gegen private und intime Heilsmystik und individuellen apostolischen Heroismus sagt Franziskus, daß ihm das Evangelium erst geoffenbart wurde, als ihm »Brüder« gegeben worden waren. Damit ist jede individuell-private Aushäusigkeit in Frage gestellt. Franziskanische Kirchlichkeit ist nicht nur Untertansein dem Papst, den Bischöfen und den Priestern gegenüber, sondern bedeutet immer auch nichtverbalen, praktischen Bruch mit den kirchlichen Feudalstrukturen durch horizontale Strukturen der Geschwisterlichkeit.

»Nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Allerhöchste selbst hat mir geoffenbart, daß ich nach der Weise des heiligen Evangeliums leben solle« [Test 4].

## Evangelium

Das »Evangelium leben« ist die Quintessenz der wandernden Fraternität. Franziskus sagt in seinem Testament, er habe das Evangelium »mit wenigen Worten und schlicht aufschreiben lassen«. Im Orden wird immer wieder auf das Evangelium von der Aussendung der Apostel hingewiesen, das Franziskus, nachdem er es während einer Messe in Portiunkula gehört hatte, sofort in die Tat umsetzte: »Steckt euch kein Gold, kein Silber, keine Kumpfermünzen in euren Gürtel. Verschafft euch keinen Sack auf den Weg, nicht zwei Gewänder, keine Sandalen, keinen Wanderstab«(Mt 10,9f).<sup>11</sup>

Der Zulauf der ersten Gefährten hat Franziskus in Verlegenheit gebracht. Was sollte er mit ihnen anfangen? Da fragt er einfach beim »Allerhöchsten selbst« nach, und zwar gleich dreimal, weil er ja, wie die Dreigefährtenlegende sagt, ein »wahrhaftiger Anbeter der heiligsten Dreifaltigkeit« war [3 Gef 28]. Diese Nachfrage — eine Art katholisches *I Ging* von damals — bestand in einem sog. apostolischen Loswurf. Nach gewissen Vorbereitungszeremonien öffnete man dreimal das Neue Testament und verstand den jeweils aufgeschlagenen Text als Gottes Antwort auf eine gestellte Frage. Die Frage, mit der Franziskus umging, lautete: Wie kann man, gemäß dem Evangelium, die materielle Vergangenheit der Gefährten in Ordnung bringen, und dann apostolisch zusammenleben und Jesus nachfolgen? Und Franziskus erhält aus dem Evangelium eine Antwort, aufs neue einen Befehl und eine Voraussage.

Franziskus und sein Gefährte erhalten die Antwort Jesu an den jungen Mann, der reich war und das »ewige Leben« gewinnen wollte. Sie lautet: die im Leben vor der Bekehrung angehäuften Güter gehören den Armen: »Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben« (Mt 19,21).

<sup>11</sup> Vgl. 3 Gef 25; auch 2 Cel 22, siehe 1/2/3 Cel: Thomas von Celano, Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen von E. Grau, in: *Franziskanische Quellschriften* 5, Werl, 31980.

Franziskus erhält aufs neue die Ermahnung Jesu an die Zwölf vor ihrer Aussendung, die er schon in Portiunkula im Tagesevangelium vernommen hatte: »Nehmt nichts mit auf den Weg« (Lk 9,3).

Schließlich wird der Idealismus der ersten Entscheidung auf den Realismus der Nachfolge aufmerksam gemacht. Nachfolge ist Kreuzweg, Berufung ist Leidensnachfolge Jesu: »Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst« (Mt 16,24).

Das ist sein Evangelium und seine Regel. In seinem Testament hat Franziskus dieses Evangelium in wenigen Schwerpunkten zusammengefaßt.

### *Die Armen und die Armut*

Wenn einer Franziskaner wird, ist das ein Fest für die Armen, weil er all das, was er hat, unter sie verteilt, um dann einer der ihren zu werden. Die Armen gehören zum harten Kern der franziskanischen Wanderkommunität. Wie Paulus bei seiner Missionspredigt die Synagogen aufsuchte, so suchen die Franziskaner die Armen auf, um ihre Predigt zu beginnen.

»Und die da kamen, dies Leben anzunehmen, gaben alles, was sie haben mochten, den Armen.« [Test 4]

Besitztümer und Privilegien trennen eine Kommunität nicht nur von den Armen, sondern verhindern auch ihre apostolische Wanderschaft.

»Hüten mögen sich die Brüder, daß sie Kirchen, ärmliche Wohnungen und alles, was für sie gebaut wird, in keinem Falle annehmen (...). Wir sind ja dort immer nur zu kurzem Verweilen wie Gäste und Pilger.« [Test 7]

»Ich befehle streng im Gehorsam allen Brüdern (...), daß sie nicht wagen sollen, irgendeinen Schutzbrief bei der Römischen Kurie zu erbitten (...), weder für eine Kirche noch für irgendeinen anderen Ort, weder unter dem Vorwande der Predigt noch wegen leiblicher Verfolgung.« [Test 8]

### *Gebet und Arbeit*

Ganz benediktinisch, im heiligen Gehorsam befiehlt Franziskus die Teilnahme am Gebet der Kirche und den Lebensunterhalt aufgrund eigener Arbeit.

»Die Tagzeiten beteten wir Kleriker wie andere Kleriker, die Laien beteten das Vaterunser«. [Test 4]

»Und ich arbeitete mit meinen Händen und will arbeiten. Und ich will nachdrücklich, daß alle anderen Brüder einer Arbeit nachgehen.« [Test 5]

Die Arbeit — und auch hier antwortet Franziskus auf eine Herausforderung seiner Zeit — soll nicht um des Lohnes wegen, sondern »um des Beispiels willen und um den Müßiggang zu vertreiben« verrichtet werden. Franziskus mochte viel kuriale Geldgier und parochialen Müßiggang gekannt haben.

## IV. Franziskanisches Erbe und die Last der Geschichte

Das Evangelium leben und verkünden heißt für Franziskus gemeinsam unterwegs sein, zum Heil der Armen und Anderen. Und die Armen sind keine Kinder und die Anderen sind keine Feinde. Auch die Reichen sind es, von Franziskus her gesehen, nicht. Er braucht an ihnen kein Stück eigener Biographie, keine traumatische Vergangenheit abzuarbeiten. Kirchenkritik ist Armenpflege und Dialog mit den Anderen. Hier liegt das Wesen franziskanischer Subversion. Ungläubige sind Andersgläubige. Wer anders denkt ist weder dumm noch böse.

Wer im Innern einer schon über zwölfhundertjährigen Kirche so radikal neu vom Evangelium her auf die konkreten Menschen hin argumentiert, der muß vor der Gemeinschaft der Glaubenden und vor dem mißtrauischen Blick der Herrschenden die Neuheit seines Unternehmens argumentativ zu legitimieren und strategisch-normativ zu schützen wissen, damit ihm sein Lebenswerk weder kirchen- noch staatspolitisch aus den Rudern läuft. Ich kann mich hier nicht sehr gründlich auf das Theorie-Praxis-Problem in der Franziskus-Nachfolge einlassen, muß aber doch darauf hinweisen.

1. Argumente sind für Franziskus keine Waffen und Waffen sind keine Argumente. Die Argumente des Franziskus sind in keinem logischen Schlußverfahren nachzuvollziehen. Sie kommen aus der Anschauung der Welt und der Anderen. Die Ausgesetzten bringen ihn außer Haus. Er geht für sie durchs Feuer und über das Wasser. Hinter der Glut des Feuers und dem Aussatz der Menschen wird — sofern man nur die andere Seite sieht — Gott anschaulich. Aber die Anschauung Gottes — diese Wanderschaft vom Argument zur Erfahrung, vom Hörensagen zur Anschauung — ist immer eine radikale Bekehrung und ein tiefer Leidensprozeß. Das Kreuz ist kein Verdammungsurteil für Andersgläubige. Es ist der mildernde Umstand, die Berufungsinstanz, auf die jeder Arme und Andere rekurrieren kann. Seinen Nachfolgern hat Franziskus das Kreuz nicht erspart, sondern ans Herz gelegt. Christsein ist kein Privileg, sondern eine Option. Was bei Hiob am Lebensende steht, die Schau Gottes, finden wir bei Franziskus am Beginn seines Lebens nach dem Evangelium, in der Begegnung mit dem Aussätzigen: »Vom Hörensagen nur hatte ich von dir vernommen, jetzt aber habe ich dich geschaut von Angesicht zu Angesicht« (Ijob 42,5). Zu solchen Einsichten kam Franziskus nicht über die Theologie, sondern über die Nähe zu den Menschen und zum Evangelium. Die Aufklärung des Franziskus geschieht durch die Anschauung der armen Anderen. Niemand habe ihm gesagt, was er zu tun hätte, sondern der Allerhöchste selbst habe es ihm geoffenbart [vgl. Test 4].

Wenn solche Einsichten also anthropologisch und biblisch vermittelbar sind, ohne viel Studium, dann wird eine gewisse Vorsicht des Franziskus der Theologie gegenüber verständlich. In seinem kürzesten uns erhaltenen Brief wendet sich Franziskus an Antonius von Padua (1195–1231), den ersten Lehrer der Theologie der Minderbrüder:

»Es gefällt mir, daß du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn sie nur nicht bei diesem Studium den Geist des heiligen Gebetes und der Hingabe auslöschen, wie es in der Regel steht.«

Man hat hier den Eindruck, als ginge es um zwei Dinge — Theologie und franziskanische Lebensweise —, die nicht unmittelbar etwas miteinander zu tun haben. Ja, es wird auf die wirklich existierende Gefahr hingewiesen, daß Theologiestudium zum Löschhorn des christlichen Lebens werden kann. Um dem nur regelgebundenen Pragmatismus zu entgehen und mangels einer den eigenen Weg legitimierenden Theologie, hat der Orden zunächst auf den Augustinismus der damaligen Zeit zurückgegriffen.

Antonius, der aus dem Studienzentrum der Augustiner-Chorherren von Coimbra zu den Franziskanern stieß, hat die Theologie des hl. Augustin zur Theologie des noch jungen Ordens gemacht. Etwas vergrößert behauptete ich, daß franziskanische Theologie im Schatten des Augustinismus und einer besonders durch Bonaventura eingeleiteten kanonischen Inkorporation das besonders Franziskanische nur bruchstückhaft zum Ausdruck bringen konnte. Die bald nach dem Tode des Franziskus aufkommende ordensinterne Kritik an »Paris« war nicht nur ein Aufstand gegen die Theologie, sondern gegen eine allzu systemkonforme Theologie.<sup>12</sup>

Der Rückgriff auf die im weitesten Sinne augustiniische Theologie der Zeit hat sich auch verhängnisvoll für die besonders von Spanien getragene spätere Missionspraxis der Franziskaner in Lateinamerika erwiesen. Durch den Einfluß des Augustinus, dessen Gnadenlehre sowohl seine persönliche Geschichte als auch die seiner Zeit — antipelagianische Auseinandersetzungen führten zu Gewichtsverlagerungen in der Erbsündenlehre — widerspiegelt, ist auch in der Sentenztheologie des 12. Jahrhunderts (Hugo von St. Victor, Anselm von Laon, Petrus Lombardus) ein die menschliche Natur fast erdrückendes Gewicht der Erbsünde anzutreffen. Die übernatürliche Gnade bildet das Gegengewicht zu dieser pessimistischen Sicht der anthropologischen Grundbefindlichkeit. Der durch die Erbsünde so sehr in Mitleidenschaft gezogenen menschlichen Natur der Indios (»los naturales«) zum Beispiel steht dann neben der göttlichen Gnade eine autoritäre Patronatskirche gegenüber.<sup>13</sup>

In einer paradigmatischen Katechese klärten die sog. Zwölf Franziskanischen Apostel kurz nach ihrer Ankunft in Mexiko, im Jahre 1524, die ihrer Ämter enthobenen aztekischen Vorsteher und Priester über die Gründe des Unheils, das über sie hereingebrochen war, auf:

»Eurer Sünden wegen hat er (Gott) seine Vasallen, die Spanier geschickt, die euch erobert und ins Elend gestürzt haben (...). Ihr wurdet damit gezüchtigt, damit die zahlreichen Beleidigungen Seines Herzens ein Ende finden (...).«

Darauf erwiderten die aztekischen Gesprächspartner:

»Und was jetzt? Sollen wir die alte Lebensregel zerstören? (...) Wir können da nicht ruhig bleiben, und sicher werden wir das nicht tun, da wir das nicht für wahr halten, auch wenn wir euch verletzen sollten. (...) Macht mit uns, was ihr wollt.«

<sup>12</sup> Vgl. Helmut Feld, *Franziskus*, 470.

<sup>13</sup> Vgl. Paulo Suess, Glaubensfreiheit und Zwangsarbeit. Spanische Missionare, Theologen und Juristen des 16. Jahrhunderts zur Rechtslage der Indios, in: *ZMR* (1987/4) 292–315, hier 304 f.

Auf die resignierte Gegenrede der Vorsteher wiederholten die Franziskaner:

»Die Irrtümer, die euch eure Väter hinterlassen haben, sind zahlreich. Darin findet sich nichts Rechtes, nichts Wahres, was wert ist, geglaubt zu werden. Das sind nur leere Worte. Dagegen all das, was wir euch gesagt haben, steht in dem göttlichen Buch aufgezeichnet.«<sup>14</sup>

Hier handelt es sich nicht um eine individuelle Entgleisung — wie in dem an Karl V gerichteten Beschwerdebrief Motolinias über Las Casas<sup>15</sup> —, sondern um eine neue Missionspraxis, gut 300 Jahre nach der Missionsreise des Franziskus nach Ägypten. Wie ganz anders muß man sich dessen Dialog mit dem Sultan vorstellen.

In der theologischen Gefolgschaft von Thomas von Aquin (1225–1274) haben die Dominikaner viel franziskanischer argumentiert, als die Franziskaner. Das göttliche Recht, das seinen Ursprung in der Gnade habe, so sagten sie, hebe das menschliche Recht nicht auf, das in der natürlichen Ordnung grundgelegt ist.<sup>16</sup> Die Natur sei an das Wesen des Seins gebunden und könne daher nicht substantiell korrumpiert werden. Auch die Ursünde habe die Natur nicht ihrer konstitutiven Seinswerte und Rechte beraubt. Wenn also die natürliche Ordnung — trotz Erbsünde — ohne substantielle Störungen ist, dann kann es keine wesentlichen Unterschiede geben zwischen Christen und sog. Naturvölkern. Beide leitet dieselbe Rationalität des Naturgesetzes. Durch die Behauptung einer relativen Autonomie und nur akzidentellen Korruption der Naturordnung hat Thomas das theologische Feld vorbereitet, das später seinem Orden dienen konnte, Rationalität, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Indios zu verteidigen. Freilich hat das an Aristoteles geschulte thomassische Ordnungsdenken und der damit verbundene Gerechtigkeitsbegriff auch zur juristischen Rechtfertigung der Sklaverei gedient.

2. Die Anderen sind keine Feinde und die Armen sind keine Kinder. Minderbruder sein, »jedermann um des Evangeliums willen untertan sein«, heißt nicht minderjährig, sondern erwachsen sein. Das ist so schwer in der Gesellschaft, in der Kirche und auch im Orden. Für kindliche Anpassung gibt es Kompensationen. Infantiles Wohlverhalten wird zur gelungenen Sozialisation hochstilisiert und mit tröstenden Beförderungen belohnt. Trost, sagt Freud, »verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen«<sup>17</sup>. Aber wir dürfen Infantilität, die sich in patriarchalen oder autoritären Strukturen, aber auch in Unverantwortlichkeit oder als »fromme Lüge« zeigen kann, den Armen nicht zumuten.

Da schreibt der Franziskaner Mendieta am Neujahrstag des Jahres 1562 ganz programmatisch an Pater Bustamante, den Generalkommissar des Ordens für Westindien: »Wenn man bei so elenden und tiefstehenden Leuten nicht die gesamte (geistliche und weltliche) Autorität hat, so hat man überhaupt keine Autorität.« Wir Minderbrüder sind

<sup>14</sup> Miguel León-Portilla (Hg.), *Los diálogos de 1524 según el texto de fray Bernardino de Sahagún y sus colaboradores indígenas*, Mexiko 1986, 113, 155, 193 f.

<sup>15</sup> Vgl. Paulo Suess (Hg.), *A conquista espiritual da América Espanhola*. 200 documento — século XVI, Petrópolis, 1992, 852–868.

<sup>16</sup> Thomas v. Aquin, *Summa Theologica*, II/2 q. 104, art. 6; II/2, q. 10, art. 10. »*Per fidem Jesu Christi non tollitur ordo iustitiae, sed magis firmatur.*« — »*Jus divinum, quod est ex gratia, non tollit jus humanum quod est ex naturali ratione.*«

<sup>17</sup> Sigmund Freud, *Das Unbehagen*, Kap. VIII.

die »Väter dieser elenden Nation« von Indios. Sie wurden uns anvertraut »wie Söhne und kleine Kinder, damit wir sie als solche aufziehen, lehren, beschützen, korrigieren und sie im Glauben und in der christlichen Zivilisation erhalten und vorwärts bringen.«<sup>18</sup> In Gesellschafts- und Kirchenstrukturen praktizierte Minderjährigkeit spiegelt die totalitäre Unvernunft des Systems wider und schafft immer neue Opfer. Der Schritt von den Fratres zu den Patres, die Klerikalisierung des Ordens vom Brüder- zum Priesterorden, hat sich auf das missionarische Wanderprinzip des Ordens lähmend ausgewirkt.

Franziskus unterläuft die Realitätsverzerrungen zweipoliger Systeme: gerettet/verdammt, Herr/Knecht, gut/böse, Sünder/Heilige, Natur/Gnade. Die Fraternität ist die tägliche Erfahrung der Ambivalenz in den eigenen Reihen. Die Wanderkommunität braucht die Schattenseite des Lebens nicht auf andere zu projizieren. Sie erfährt sie täglich ganz konkret. Sie weiß um Vergebung und Barmherzigkeit. Darauf deutet wohl die erste Anweisung im Missionskapitel 16 der *Regula non bullata* hin, wo es heißt, daß die Brüder weder untereinander streiten noch mit den anderen disputieren sollen.

Die Unvernunft asymmetrischer Strukturen deckt Franziskus auf durch die reziproken Beziehungen erwachsener Geschwisterlichkeit seiner Wanderfraternität. Für sie ist der Weg wichtiger als die Ankunft. Das Ziel ist der Weg, das Kloster die Straße. Armut ist eine Bedingung der strukturell gelebten »Umsiedlung«, der Hinreise zum armen Anderen. Die wandernde Kommunität — wie das wandernde Gottesvolk, die Kirche — muß überhaupt nicht »ankommen«, wohl aber immer wieder aufbrechen und sich »entbinden« und entfesseln. Den Ausgeschlossenen begegnet sie in aufgeschlossener Geschwisterlichkeit. Wie der leidende Gottesknecht geht sie zu den Völkern und bringt ihnen die »wahre Religion« als Recht und Gerechtigkeit. Sie schreit nicht herum und macht keinen Lärm. Das geknickte Rohr zerbricht sie nicht und den glimmenden Docht löscht sie nicht aus. Auf ihr befreiendes Wort und ihre geschwisterliche Weggefährtschaft warten auch heute noch Ausgesetzte an den Grenzsteinen der Erde (vgl. Jes 42, 1 ff).

---

<sup>18</sup> Joaquín García Icalzabaza (Hg.), *Colección de documentos para la historia de México*, Mexiko 1980, Bd. 2, 519, 522 u. 524.